

Turbulenzen in der Turnhalle

Susanne Kübler

Das Opernstudio Zürich zeigt
Oscar Strasnoys «Fälle».

Und viel Sinn fürs Absurde.

Einer hat zu viele Erbsen gegessen und ist daran gestorben. Ein anderer hat ein polnisches Weissbrot gekauft. Und eine Frau hat sich vor Neugierde so weit aus dem Fenster gelehnt, dass sie zu Tode gestürzt ist. Eine zweite stürzte hinterher. Eine dritte ebenfalls. Nach der sechsten gingen die Schaulustigen weiter, vielleicht war ja anderswo mehr los.

Exakt auf dem Grat zwischen dem Grotesken und dem Tragischen hat der russische Schriftsteller Daniil Charms (1905-1942) seine Geschichten angesiedelt. Der 1970 geborene Argentinier Oscar Strasnoy hat aus ihnen die Kammeroper «Fälle» destilliert. Und das Internationale Opernstudio zeigt dieses 2012 uraufgeführte Stück nun auf der Studio-
bühne des Zürcher Opernhauses. Bühnenbildnerin Sonja Füsti hat dort eine Turnhalle nachgebaut, die der Opernhaus-Regieassistent Jan Essinger mit vielfältigen Assoziationen füllt. Flüchtlingslager, Begegnungsort, Erinnerungsstätte - wer weiss das schon genau.

Sicher ist nur, dass hier niemand sicher sein kann. Immer wieder stürmt

die Miliz in den Raum und holt jemanden ab. Andere verschwinden einfach so. Manche sterben und sind doch plötzlich wieder da. Die Fälle im Titel des Stücks sind Unfälle, Todesfälle, auch Gerichtsfälle, jedenfalls wird ein gewisser Koschkin mit einer zusammengerollten Akte erstochen. Das von Carrie-Ann Matheson geleitete Instrumentalensemble trägt Uniform, die Töne stehen stramm oder rutschen kichernd übers Dach (und klar, dann kommt der Sturz). Eine Hammond-Orgel, ein Akkordeon und die Geräuschsammlung eines DJs sorgen für klangliche Patina.

Und dann sind da die 13 jungen Sängerinnen und Sänger aus aller Welt (mit Estelle Poscio als einziger Schweizerin), die mal den Chor geben, dann wieder solistisch hervortreten - und dabei darstellerisch und vokal aufs Ganze gehen. Ivan Thirions Wutanfall, die unterbrochene Liebesszene zwischen Hamida Kristoffersen und Andri Björn Róbertsson oder das Gezicke von Dara Savinova vergisst man nicht so schnell. Auch die Übrigen gestalten ihre alles andere als einfachen Partien präzise, expressiv, individuell - und formieren sich zwischendrin wieder zur schrillen Masse. «Marsch!» heisst es dann. Strasnoy hat sich die Propagandamusik von Charms' Zeit genau angehört und sie durchlöchert, bis nur noch einzelne Worte und Silben übrig bleiben. Auch sie verschwindet, und das ist fast schon tröstlich.